

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 36 (1954)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Hapfen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16827
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Rikamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inseraten-schreibenden Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die Laborantinnen — Mitarbeiterinnen im Dienst an den Kranken

BWK. — Sowohl die medizinischen Laborantinnen wie die technischen Röntgenassistentinnen sind neben den Krankenschwestern die nächsten Mitarbeiterinnen des Arztes. Wohl arbeiten sie in der Abgeschlossenheit ihres Labors, hinter den Kulissen, sind unsichtbar und anonym nach aussen hin, doch ist ihr Beruf wichtig und ihre Arbeit notwendig. Genau so sehr, wie gut geschulte und gewissenhafte Krankenschwestern in beängstigender Weise in der Zahl zu wenig vorhanden sind, macht sich derselbe einschneidende Mangel bei den Laborantinnen und der durch sie in Krankenhäusern, Kliniken und der privaten Praxis der Aerzte geleisteten Arbeit geltend. Es handelt sich beim Beruf der Laborantin um einen ausgesprochen praktischen Beruf, bei welchem das Können überwiegt und das Wissen erst in zweiter Linie kommt. Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit sind notwendig, ebenso das Wissen um die Verantwortung, in welcher die Laborantin steht, sowie die Begabung des Sich-in-die-Arbeit-Einfühlen-Könnens. Hinter jedem ausgeführten Auftrag, jeder Methode, die zur Anwendung kommt, steht ein Mensch. Er möchte wissen, wie es um ihn steht. Man kann ihm helfen. Man muss ihm helfen. Ob denn nun also die technische Röntgenassistentin von dem unter Bleiglasschutz befindlichen Schalttisch aus den Universal-Apparat bedient, ob sie mit dem Tele-Pantoskop (Durchleuchtungsschirm) arbeitet oder in der Abteilung der Therapie beschäftigt ist und die medizinische Laborantin Blutgruppen bestimmt, unter dem Mikroskop im Untersuchungsgut Thrombozyten oder Leukozyten zählt, auf Grund von Antigenen, das heisst spezifischer chemischer Substan-

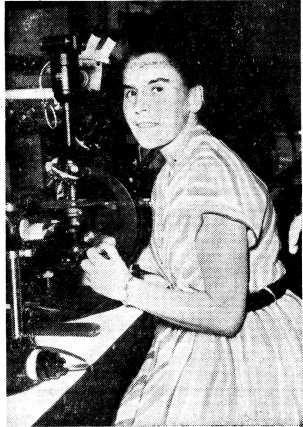
zen, Gruppen und Typen des Streptokokkus als Krankheitserreger feststellt und zu Händen der durch den Arzt zu treffenden Diagnose notiert usw., im m e r geht es um klare, saubere Arbeit, die kein Ungefähr, sondern nur das Exakte duldet. Von ganz besonderem Wert ist auch die Fähigkeit, innerhalb eines Teams kameradschaftlich zusammenarbeiten zu können.

Vom 18. bis 22. Juni sind nun in Zürich zirka 450 Laborantinnen «aller Fakultäten» aus insgesamt 17 Ländern und 4 Kontinenten zum

1. Internationalen Kongress der medizinischen Laborantinnen und technischen Röntgenassistentinnen zusammengetreten. Sie haben sich von hinter den Kulissen her, wo sie die nimmermüden Wissensgewandten sind, zur Besprechung berufständischer wie berufstechnischer Fragen, zum Austausch von Erfahrungen und intensivem Studium (Anhören fachlicher Vorlesungen in den Hörsälen des Zürcher Kantospitals), zu Besichtigungen (Spital, Laborantinnenschule «Juventus» Zürich, Fabrik der Firma Hoffmann, La Roche, Basel) und nicht zuletzt zu festlich-frohem Zusammensein bei abendlichen Partys auf die Bühne internationalen Zusammenschlusses begeben. Dass sie es durchwegs bei aller Gepflegtheit des Aeusseren ohnehin auch noch verstehen, sich chic zu kleiden und überhaupt charmant und von ansteckender Liebenswürdigkeit und Lebendigkeit zu sein, spricht für diese berufstätigen Frauen aus so vielen Ländern der Welt noch ganz besonders.

Es ist das Verdienst der initiativen und sprachgewandten Cheflaborantin an der Zürcher Universitäts-Frauenklinik, Fr. Elisabeth Pletscher, die dazu die Anregung gab und für die ausgezeichnet gut organisierte und in jeder Beziehung wohlgeleitete Durchführung der Veranstaltung verantwortlich war, dass dieser prächtig verlaufene Kongress zustandekam und so viel Positives zutage brachte.

«So werden wir mit neuem Feuer wieder an die Arbeit gehen», sagte die sympathische Vertreterin der Niederlande, Frau C. E. de Jong van Beek en Donk aus Amsterdam, in ihrer Dankesrede anlässlich der für den festlichen Abend-Party gestalteten offiziellen Eröffnung des Kongresses im blumengeschmückten (die Stadt Zürich war die Sponsoring!) Konzertfoyer des Kongresshauses. Etwas von dieser Berufsleidenschaft, diesem Feuer, war in der Tat zu spüren, ging es nun um die rein vereintechnischen Angelegenheiten unserer beiden rührenden Schweizer Zusammenschlüsse, des Verbandes der medizinischen Laborantinnen (Präsidentin Fr. R. Waeber, Bern) und der Vereinigung der technischen Röntgenassistentinnen (Präsidentin Fr. E. Imhof, Bern), die auch ihre rasch und sachlich erledigten Hauptversammlungen in den Kongress einzubauen verstanden oder um Kontaktnahme mit neuen Mitteln und Methoden, in welchen die Schweiz vielleicht führend ist, während sie aber leider in der behördlichen Anerkennung des so wichtigen Berufes als solchen mit der Fortschrittlichkeit anderer Länder offenbar nicht mithalten vermochte. Auch im Gespräch mit den aufgeschlossenen berufstätigen



Fräulein Elisabeth Pletscher, Cheflaborantin an der Zürcher Kantonalen Frauenklinik, organisierte den Kongress in hervorragender Weise. Hier sehen wir sie am Mikroskop...

Aufnahme ATP

Russisches Leben im Lichte der Schriften Anton Tschschow

Zur 50. Wiederkehr seines Todestages

Im Juli 1904 kehrte Tschschow, einer der grössten russischen Schriftsteller, Zeitgenosse Tolstois und Gorkis, aus Badenweiler im Schwarzwald, wo er Linderung seines schweren Lungenleidens gesucht hatte, im Sarg nach seiner geliebten Heimat zurück. Nur ein kleiner Trauerzug gab ihm das Geleite in eine Moskauer Klosterkirche, wo ihm zur Ehre ein feierlicher Gottesdienst stattfand. Anton Pawlowitsch Tschschow wurde 1860 in Taganrog, einem der wichtigsten Handelsplätze Südrusslands, als Sohn eines ehemaligen Leibeigenen geboren. Er studierte in Moskau Medizin, übte aber den ärztlichen Beruf nicht lange aus. Schon während seiner Studienjahre schrieb er unter dem Pseudonym «Antoscha Tschschow» humoristische Skizzen, die grossen Anklang fanden und 1886 gesammelt erschienen. Ihnen folgte bald eine Sammlung von Novellen, «Dämmerung», und 1890 eine neue unter dem Titel «Finstere Menschen».

Noch heute liest man Tschschow mit Spannung. Die Lektüre seiner kurzen Erzählungen erfordert oft nur einige Minuten, man steht aber tagelang unter ihrem Eindruck.

Interessante Streiflichter fallen auf die sozialen Verhältnisse seiner Zeit.

Die reichen Leute leben in empörendem Luxus. So besitzt das Rittergut Serebrjakows im «Onkel Wanja» 26 Zimmer. Sein Besitzer liebt es, spät abends zu lesen. Plötzlich um 2 Uhr nachts klingelt er. Die Dienboten werden geweckt und müssen den Samowar anheizen. Er gerührt Tee zu trinken.

Der Charakter der adeligen Herren gibt auch schon zu denken. So z. B., wenn ein armer Schneider

einem Hauptmann binnen einer Woche eine Uniform anfertigen muss, zu der er den Stoff zu kaufen hat. Kommt er nach längerer Zeit und bittet um die Begleichung der Rechnung, so wird er mit einem «Scher dich zum Teufel!» weggejagt und bekommt zum Schluss noch Schläge. Der Schneider aber sagt entzückt mit masochistischer Ergebenheit: «Daran erkennt man die vornehmen, gebildeten Leute, die wirklichen Herren!»

In der Erzählung «Die neue Sommerwohnung» das Leben der begüterten Familien geschildert. Tagsüber fahren sie spazieren in Luxuswagen, die mit weissen Ponys bespannt sind; abends segeln sie in Kähnen mit roten Lampions oder lustwandelnd in eleganten Parkanlagen, in denen bengalische Feuer brennen und leuchtende Raketen die Nacht erhellten. Die Bauern aber leben ärmlich, häufig in Hütten, die nur eine einzige Stube haben. Hier befindet sich der ganze Hausrat, der Ofen, Werkzeuge aller Art, die Kindervergie und manchmal sogar Haustiere. Die treubesorgten Kinderwärtnerinnen — ein wundervoller Typus der russischen Frau — haben bisweilen ein schweres Leben. Die Wärterin Warka, ein 13jähriges Mädchen, muss nachts das Kind ihrer Herrschaft wiegen und wird am Tage, ohne gerührt zu haben, von einer Hausarbeit zur andern gehetzt. Vor Übermüdung möchte sie sich auf den Boden werfen und schlafen, aber sie darf nicht. Die folgende Nacht muss sie wieder beim Säugling wachen. In einem Anfall von Unzurechnungsfähigkeit infolge äusserster Erschöpfung erdrückt sie das Kind und schläft dann auf dem Boden wie eine Tote. — Die Wärterin Anfissa ist ausser sich vor Freude, dass sie auf einem grossen Herrentag ein Zimmer für sich bekommt, in dem ein Bett für sie steht.

«Einen glücklicheren Menschen gibt es auf der ganzen Erde nicht mehr.» Doch flieht sie, 32 Jahre alt und schwach geworden, ihre Herrin an, nicht aus dem Hause fortgejagt zu werden. — Die Trunksucht spielt eine ungeheure Rolle in den Schriften Tschschow. Auf dem Besitztum einer «Frau Adelsmarschall» findet nach der Seelenmesse für ihren an Unmässigkeit verstorbenen Gemahl ein Gelage statt. Die Hausfrau hat geschworen, niemandem mehr Alkohol aufzutischen. Aber ein Schläuling hat sich die Taschen seines Pelzmantels mit Wodkafaschen gefüllt, und die Gäste finden während des Mahles abwechselnd einen Vorwand, um im Korridor einen tiefen Schluck zu tun.

Die Stellung der Frau ist je nach dem sozialen Milieu sehr verschieden. In den vornehmen Kreisen ergeben sich die weiblichen Familienglieder — wie übrigens auch die männlichen — nicht selten dem Mühsiggang. Sie haben ja neben anderen dienstbaren Geistes eine Köchin und ein Zimmermädchen, eine Kinderwärterin und eine Amme. — Das Objekt der Lust sind sie häufig. «Ich war nach Weibern begierig wie eine Spinne nach Fliegen», sagt der Oberst Peter Iwanowitsch in der Erzählung «Sie war's». «Und ich versichere», — so prahlt er — «wenn ich alle, die mir am Halse gehangen haben, aufzählen sollte, so würden die Zahlen der Mathematik nicht ausreichen». — Die Frauen der armen Bevölkerungsschicht haben hart zu arbeiten. In der Novelle «Rothschild's Geige» hält sich die sterbenskranke Martha zitternd am Ofen fest; sie wagt nicht, sich zu Bett zu begeben, aus Angst, der Mann werde sie schelten, dass sie nur liegt und nicht arbeiten will. Nach ihrem Tode hat der Mann Gewissensbisse, dass er sie nie geschont, sie nie liebkost, ihr nie Aufmerksamkeit geschenkt hatte, als wäre sie ein Hund oder eine Katze; er hatte sie nur angeschrien, sich mit geballten Fäusten auf sie gestürzt. Ja, er verbietet ihr, Tee zu trinken, da auch ohne Tee der Haushalt schon zu viel koste, und sie trank nur heisses Wasser. — Doch treten auch robuste Bauernweiber in diesen



Frau V. L. Pandit wird von Bundespräsident Rubattel und Bundesrat Petitpierre empfangen

Die Vorsitzende der Generalversammlung der Vereinigten Nationen in Bern

Anlässlich ihres Aufenthaltes in der Schweiz statete Frau Vijaya Lakshmi Pandit dem Bundeshaus einen Besuch ab, wo sie vom Bundespräsidenten und dem Vorsteher des Politischen Departementes empfangen wurde. Frau Pandit ist bekanntlich die Schwester des indischen Premierministers, und es kommt ihr die höchste und einflussreichste Stellung, welche die Frauen innerhalb der Vereinigten Nationen bekleiden, zu. Sie wurde zur Vorsitzenden der Generalversammlung der Uno gewählt, und als solche eröffnete sie die letzte Vollversammlung der Uno, die von insgesamt 26 weiblichen Delegierten besichtigt wurde, der höchsten Zahl von Frauen, die jemals als Mitarbeiter in dieser grossen internationalen Körperschaft tätig waren.

Madame Pandit, eine zarte, silberhaarige Frau, die stets ihre malerischen Saris trägt, gehört zweifellos zu den bedeutendsten Persönlichkeiten in der heutigen Weltpolitik. Die aus einer der vornehmsten Familien Indiens stammende Schwester des indischen Premierministers Pandit Nehru ist eine glühende Anhängerin der Lehre Gandhis. Sie gab ein Leben in Reichtum und Luxus auf, um die Lehren des Mahatma in die Tat umzusetzen. Dreimal war sie als eine der leitenden Persönlichkeiten der Indischen Freiheitsbewegung im Gefängnis, aber unentwegt setzte sie den Kampf um die Besserstellung ihres Volkes fort. Madame Pandit war bereits in der Zeit zwischen 1946 und 1948 sowie im Jahre 1952 die Vorsitzende der indischen Delegation bei der Uno und war vorher als indische Botschafterin in Moskau, in den USA und in Mexiko tätig.

Von den übrigen weiblichen Delegierten der Uno wissen wir, dass sie 18 Länder repräsentieren. Auch sie können fast durchwegs auf politische und diplomatische Erfahrungen zurückblicken. Einige von ihnen waren Parlamentsmitglieder oder Angehörige der Legislative ihrer Länder, wie zum Beispiel die

Vertreterinnen Schwedens, Uruguays, Jugoslawiens und der USA; fünf weitere Länder haben Juristinnen in die Uno entsandt. Als Kulturattaché in Madrid war die kubanische Delegierte tätig, ihre kanadische Kollegin hat sich durch ihre Arbeit in verschiedenen Frauenorganisationen ihrer Heimat einen Namen gemacht, und Griechenland schliesslich entsandte Frau Lina P. Tsaldaris, die Witwe des verstorbenen griechischen Premiers, in die Uno.

Einige der weiblichen Uno-Delegierten haben auch schon bei den vorhergehenden Generalversammlungen mitgearbeitet, unter ihnen Señorita Minerva Bernardino, die Vertreterin der Dominikanischen Republik, die sich vor allem für die Rechte der Frauen einsetzte, Frau Maria Helene Lefauchaux aus Frankreich, Frau Faina A. Nowikowa aus Weissrussland, Frau Artati S. Mazurki aus Indonesien, Frau Badia Afnan aus Irak, Frau Zena Herman aus Israel und Frau Aase Lionaes aus Norwegen.

Eine gleichfalls sehr bekannte Erscheinung unter den «Uno-Frauen» ist die Amerikanerin Mrs. Oswald Lord, Abgeordnete bei der Kommission für Menschenrechte, die lange Zeit für den «International Children's Fund» tätig war. Ihre Landsmännin Lorena Hahn, Repräsentantin beim Uno-Ausschuss für Frauenrechte, hat sich durch ihre unermüdelichen Einsatz im Kampf um die allgemeine Gleichberechtigung der Frauen ebenfalls grosse Verdienste erworben. Neben diesen offiziellen Vertreterinnen der einzelnen Länder gibt es eine ganze Reihe von Frauen, die beratende Stellungen bei ihren jeweiligen Uno-Delegationen bekleideten. Sie alle setzen ihre Kraft und ihren Ehrgeiz darin, die Ziele der Uno zu verwirklichen und an der endgültigen Befriedigung der Welt mitzuarbeiten.

R./AD.

Erzählungen auf, die Tabak schnupfen und den Mann mit der Ofenrücke verbleuen.

Die von Tschschow verfassten Schauspiele sind für die gesamte russische Dramaturgie von grösstem Einfluss gewesen und wurden vom Moskauer Künstlertheater in vielen Städten Russlands mit beispiellosem Erfolg aufgeführt. Das neue psychologische Milieudrama Tschschow's leitete in Russland Ende der neunziger Jahre eine neue Aera des Theaterlebens ein.

Man hat Tschschow einen Vertreter des Pessimismus in der russischen Literatur genannt, der dann in Fedor Solobug seinen Höhepunkt erreichte, wenn er den Tod «der schaffenden Liebe Meisterstück» nennt. Rostowzew schrieb eine Abhandlung: «Tschschow und der Dämmerungsraum seiner müden Menschen». In der Tat herrscht in diesen Dremen («Die Möwe», «Onkel Wanja», «Drei Schwestern», «Der Kirschgarten») eine düstere Stimmung. Diese Menschen zerbrechen fast alle am Dasein. Es ist, als ob sie unter einem schwarzen Himmel lebten. Sie arbeiten nicht, sondern verzweifeln, und wissen oft überhaupt nicht, wozu sie eigentlich leben.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, dass der Pessimismus in der russischen Literatur der 1880- und 1890er Jahre mit den politischen Verhältnissen des Landes in Zusammenhang steht. Die Bevormundung der Bürger unter der absolutistischen Regierung Alexanders III. und Nikolaus II. und die zahlreichen reaktionären Massnahmen waren wirklich dazu geeignet, das ganze Leben unter Druck zu setzen. Aber das erklärt nicht alles. Tschschow, der feine Psychologe, hat das menschliche Herz in seine Tiefen hinein gekant; in seinem Schrifttum spiegelt sich das gesellschaftliche Leben seiner Zeit mit dem Verfall der überlebten Adelskultur.

Nur die leidende Mascha im Drama «Drei Schwestern» kommt zur Erkenntnis, auf welche Weise man

Frauen, aus welchem Lande sie auch stammen mochten und welchen Alters sie waren, glühte dieses Feuer auf, so, wenn wir uns zum Beispiel von der Dänin, Frau Lina Falk, die im grünen Frederiksberg-Quartier Kopenhagens in der «Radiumstationen» arbeitet, aus ihrer Arbeit erzählen lassen, von Vertreterinnen aus Spitzbergen, Deutschland, aus Kliniken und privatärztlicher Praxis Schwedens und Norwegens, wie auch von der in vollem pionierhaftem Schaffen stehenden Delegation Israels, oder aus dem Saarland anwesenden medizinischen Laborantin eines städtischen Krankenhauses u. a.

Der Kongress stand unter dem Patronat der kantonal-zürcherischen Gesundheitsdirektion. Den Ehrenvorsitz hatte der Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, Prof. Dr. Töndury inne. Eigenössische, kantonale und städtische Beiräte, sowie die Aerzteschaft, die ihr Interesse an der Tagung schon durch ehrenamtlich übernommene Vorlesungen und Durchführungen von Demonstrationen wie «Laboratorienmethoden zur Bestimmung der Nebennierenerkrankungen» (Dr. D. Staehelin), «Moderne Röntgendiagnostik» (Dr. J. Wellauser), «Methodik und Erkenntnis in der allgemeinen Bakteriologie» (Prof. Dr. A. Grumbach), «Die Bedeutung der Sensibilitätsergebnisse in der Medizin» (P. D. Dr. H. Storck), «Ueber Drüsen- und Milzpunkturen» (P. D. Dr. S. Moeschlin) u. a. m. unter Beweis gestellt hatte, wohnte dem wohlwollend unkonventionellen, in der Vielfalt und dem Niveau der Darbietungen sehr geeigneten Eröffnungsabend im Kongresshaus bei. Mit sympathischen Worten zollten die Herren Prof. Dr. G. Töndury, Direktor Vollenweider des Eigenössischen Gesundheitsamtes in Bern, Regierungsrat Heusser und Stadtarzt Dr. Pfister der Arbeit der Laborantinnen Anerkennung und sagten ihnen dafür Dank. Prof. Dr. W. Löffler fasste dann in seinem Vortrag diese wohlverdiente Anerkennung für die Arbeit der im Dienste von Laboratorium und Röntgeninstitut stehenden sehr konkret in der Forderung behördlicher Anerkennung des Berufes als solchen zusammen, der in bezug auf Entlohnung zum Beispiel zum mindesten auf die Höhe der Gehälter von Sekretärinnen und Daktyleographinnen gehoben werden müsste. Herzlichen Beifall löste bei den anmutvoll den grossen Hörsaal des Kantonsospitals bis zum letzten Platz besetzten Kongressteilnehmerinnen — bei aller Eindringlichkeit des Ernstes und der Besorgnis, dem dieser entsprang — der SOS-Ruf des Vortragenden aus, dass dauernd die Gefahr des Wegwehretwerdens die tüchtigen Laborantinnen umbege.

Dem Kongress war eine Ausstellung angegliedert. Laborantinnen standen zur Bestimmung der Blutgruppen und des Rhesusfaktors zur Verfügung. Ein Blick auf den Tisch der Fachbücher machte uns auch mit zwei auf diesem Gebiet verdient gewordenen Schweizerinnen bekannt: Lydia Schudel, hämatologische Laborantin an der medizinischen Universitätsklinik Zürich, ist die Verfasserin eines bereits in der 7. Auflage erschienenen Leitfadens der Blutmorphologie, während Elisabeth Leuenberger unter dem Titel «Methodik im klinischen Laboratorium» die wichtigsten Methoden der Laboratoriumsuntersuchung zusammenfasste.

In Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Ärzten gehen Anneliese Becker, Ludwigsburg, Elisabeth Pletscher, Zürich, und Elzabeth Imhof, Bern eine im Zürcher Verlag S. Hirtz behelmte Monatszeitschrift «Röntgen- und Laboratoriumspraxis» heraus.

Ausflüge und Exkursionen führten zwischen den Verhandlungen und den Vorlesungen die Teilnehmerinnen der inhaltreichen Tagung ins Sättigebiet, an den Vierwaldstättersee und ins Berner Oberland. Die auswärtigen Gäste aus der Schweiz nahmen 190 medizinische und 90 Röntgen-Laborantinnen am Kongress teil) erwiesen sich als sehr selbstfreudig und wurden glücklichweise mit verlockend schönem Ferienweiter bedacht.

In ihren Schlussworten gaben die Organisatorin,

Frl. Pletscher, die von den begeisterten und dankbaren Teilnehmern mit Blumen und Gaben des Dankes beschenkt wurde, und die beiden Präsidentinnen ihrer Freude über den sowohl beruflichen, wie menschlich-freundschaftlichen Kontakt, der sich von Land zu Land ergeben habe, Ausdruck. Wohl schliessen sich, sagte Frl. E. Imhof in ihrer auf Französisch gehaltenen kurzen, prägnanten Ansprache, die Tore des Kongresses, doch — über die Grenzen hin würden sie fortan zu immer besserem Zusammenschluss nun dauernd offenstehen.

Wer mag wohl — unter all' den vielen im Dienst an den Kranken und an der Wissenschaft stehenden Laborantinnen — am Hause Seilergraben 48, wo im Zürich des vergangenen Jahrhunderts längere Zeit der aus dem deutschen Rheinland stammende Student Wilhelm Conrad Röntgen bei der resolut-gütigen Witwe Barbara Higi wohnte, den imaginären Kranz des Gedenkens hingelegt haben? Vielleicht jene im Dienste der 1895 entdeckten Strahlen ergrante Schwester L. M., die, Irrtum vorbehalten, vor über 40 Jahren im Kantonsspital Glarus den Umgang mit den «geheimnisvollen Gasplatten» (unter Anleitung von Schwester Rosa Hess) erlernte. Vorher war sie 14 Tage lang beim damaligen Vorsteher des Zürcher Röntgeninstituts, Dr. Zuppinger, in die Lehre gegangen. 1909 schickte der Chefarzt des Glarner Kantonsospitals, Dr. F. Fritzsche, die junge Schwester zu Kursen nach Zürich. 1911 wurde in Glarus bereits Therapie getrieben. Mit grobkörnigen Schirmen und ohne Folien musste bei der Aufnahme von Strukturbildern jeweiligen enorm lange — bis zu 15 Minuten — exponiert werden. Die meisten Aufnahmen wurden ohne Verstärkungsschirme gemacht. Wer im Röntgenlabor jener vergangenen Zeit arbeitete, musste sich noch durch eigene Initiative zu Sach- und Pachenkenntnis hindurchschlagen. — Ein weiter, neben den Erfolgen auch mit Schwierigkeiten bedachter Weg von damals, als einige wenige tapfere Pionierinnen sich der Labortätigkeit verschrieben, bis in die heutige, vom Fortschritt der Wissenschaft und der Technik gekennzeichnete Zeit! —

Equal Pay

Gleichwertige Entschädigung für gleichwertige Arbeit von Männern und Frauen in England

Ungeheure Anstrengungen sind seit Jahren in London und in ganz Grossbritannien von allen wichtigen Frauenorganisationen sowie von vielen Männern, innerhalb und ausserhalb des Parlamentes, gemacht worden, um Equal Pay, im Sinne demokratischer Gleichheit aller Bürger, durchzuführen. Theoretisch war die Vorlage seit 32 Jahren angenommen, und jede Partei, die sich am Regierungssteuer befand, hatte sich zu ihrer Verwirklichung verpflichtet, «sobald die nationalen Finanzen es erlauben werden». Während des Krieges und seither hatten sich jedoch die finanziellen Schwierigkeiten des Staates ins Grenzenlose gesteigert, sodass die Annahme bis anhin immer wieder verschoben worden ist.

Dies Jahr nun waren von seiten der meisten Frauenorganisationen besonders lebhaft Bemühungen vorgesehen. Petitionen an die Regierung wurden verfasst und Versammlungen organisiert, in denen die dringende Notwendigkeit der definitiven Annahme von Equal Pay, auf demokratischer Basis, gewünscht wurde. Das eine Argument, dass die Männer die Verantwortung der Familie gegenüber tragen, und dass sie somit mehr belastet sind, wird von den Frauen mit den Worten «Child allowances» (weitehende Entschädigung für Kinder) und «besondere Steuerreduktion für die Familie», wie sie hier bestehen, beantwortet. Allerdings werden hier und da Stimmen hörbar, dass durch Equal Pay für Männer und Frauen, manche Frauen arbeitslos werden könnten. Dagegen spricht jedoch die Tatsache, dass Equal Pay bereits für verschiedene Betätigungen als Selbstverständlichkeit besteht, wie zum Beispiel für die Honorierung der Männer und Frauen im Parlament, für diejenige von Aerzten und Aerztinnen und für die Wissenschaften überhaupt sowie auch für alle künstlerischen Arbeiten, und dass Tüchtigkeit allein massgebend ist.

Da es bei der Neuvergabe des staatlichen Budget im Mai den Anschein hatte, dass Mr. Butler, der Finanzminister, die definitive Annahme gleicher Entschädigungen wiederum vertagen würde, unternahmen verschiedene Organisationen neue Anstrengungen, um der neuen Verschiebung entgegenzutreten. Die sympathische Gesellschaft, die sich jetzt Fawcett Society nennt (nach Dame Millicent Fawcett, der einstigen Führerin der konstitutionellen Bewegung für das Frauenstimmrecht — im Gegensatz zur NICHT-konstitutionellen Bewegung der Suffragettes) berief eine wichtige Versammlung ein, an der 2 Frauen, M. P., Edith Summerskill, P.

C., M. P. (Soz.) und Irene Ward, C. B. E., M. P. (Cons.) und andere glänzende Rednerinnen der tiefgehenden Erörterung Ausdruck gaben. Dabei wurde einmal mehr die bedauerliche Tatsache hervorgehoben, dass viel zu wenig Frauen sich der Laufbahn als Parlamentarierinnen annehmen und dass die Interessen der Frauen somit allzu wenig vertreten sind. Die Frauen der Fawcett Society, die alle Parteien einschliesst und deren Hauptinteressen die berufliche Stellung der Frau ist und ihr allgemeiner Status in ökonomischer, gesetzlicher und sozialer Hinsicht, beleuchteten auf neue die demokratische und praktische Anwendung von Equal Pay, und sie erliessen folgendes Manifest: «Wir appellieren an alle, uns zu helfen, diese Ungerechtigkeit zu beenden. Die Verweigerung eines humanen Rechtes der einen Gruppe von Bürgern gegenüber entehrt unsere Regierung und unser Land». (Dieses selbe Manifest könnte gewiss auch für unser Land gelten, das noch immer hinter allen kultivierten Ländern und den meisten anderen zurücksteht in der grundlegenden demokratischen Verpflichtung des Stimmrechtes!)

Seit all diesen letzten Unternehmungen ist nun das Entscheidende geschehen: Mr. Butler hat sich entschlossen, die Reform für Equal Pay durchzuführen, trotz ungeheurer finanzieller Belastungen. Allerdings nur stufenweise, sodass erst in zirka 5 Jahren alle Frauenarbeit geschätzt werden kann. Die grosse Neuerung wird jedoch noch in diesem Finanzjahr mit der gleichen Besoldung aller Angestellten im Staatsdienste beginnen und sodann für Lehrkräfte und andere staatlich Angestellte successive weiter entwickelt werden, sodass derselbe Weg auch für die Mitarbeit der Frauen in Industrien usw. geht. Die britischen Frauen sind wahrhaftig zu beglückwünschen zum Erfolg ihrer unermüdlichen Anstrengungen im Dienste der Gesamtheit.

Thelma Caszlet-Keir, C. B. E., (Lib.) Vorsitzende des Equal Pay Committee der Fawcett Society, beendet einen Brief an die «Times» (25. 5. 54) mit den einleuchtenden Worten: «Der Schritt, den Mr. Butler unternommen hat, mag einigen Leuten gewagt und gefährlich erscheinen; es besteht jedoch kein Zweifel, dass, wenn Equal Pay einmal durchgeführt ist, der lange und mühsame Kampf darum beendet erntlich und verständlich scheinen wird, wie der einstige Kampf um das Frauenstimmrecht unserer heutigen Generation erscheint».

London, Ende Mai 1954 Alice H. Reutiner

Eine Steinzeitwerkstätte für Schulkinder

Wir alle erinnern uns, von welchen Geheimnissen zu unserer Schulzeit Geschichtsstunden umgeben waren. Wenn auch da und dort das Interesse nicht überwiegend war, so fragte man sich als Schüler doch, wie die Menschen weit zurückliegender Epochen wohl gelebt haben mögen. Soweit dies die Jahrhunderte unserer Zeitrechnung betrifft, war es um das Anschauungsmaterial sicher gut bestellt. Relierrmodelle und Bilder demonstrieren beispielsweise das Leben in mittelalterlichen Burgen und Königshöfen. Ging es aber in prähistorische Ferne

zurück, so basierten die Unterrichtsstunden fast nur noch auf den eindrucklichen Schilderungen des Lehrers, auf nachgebildeten Pfahlbausiedlungen und auf Illustrationsmaterial, das den Schülern die Steinzeit wohl theoretisch näherbrachte, ihnen aber über das wirkliche Dasein jener Menschenschlechter praktisch wenig Eindruck vermittelte. Auch Museumsbesuche veranschaulichten bestenfalls die damals verwendeten Gebrauchsgegenstände und Waffen, doch deren Handhabung bleibt den wissensdurstigen jugendlichen Besuchern verbor-

Politisches und anderes

Französischer Rückzug in Indochina

Das französische Oberkommando gab die Evakuierung des südlichen Deltagebietes des Roten Flusses von französisch-vietnamesischen Streitkräften bekannt. Das evakuierte Gebiet umfasst 4000 Quadratkilometer und gehört zu den reichsten Reisplantagen der Welt. — Die Räumung wurde durch die Reorganisation der Verteidigung bedingt.

Neue Regierung in Guatemala

Der guatemaliesische Bürgerkrieg ist beendet. Die Regierungsgewalt übernahm eine neue Junta, deren Zusammensetzung einen eindeutig antikommunistischen Charakter aufweist. Der Vorsitzende der bisherigen Junta, Oberst Monzon, und der Führer der Revolution, Oberst Armas, sind die leitenden Mitglieder der neuen Regierung.

Verstimmung in Paris über Adenauer

Die Erklärungen, die der westdeutsche Bundeskanzler Adenauer in einem Radio-Interview abgegeben hat, und in deren Verlauf er unter anderem ausführte, eine weitere Diskussion über den EVG-Vertrag sei für ihn «undenkbar», solange Frankreich das Pariser Abkommen nicht ratifiziert habe, hat in französischen offiziellen Kreisen eine schwere Verstimmung hervorgerufen. Man erblickt in den Mahnungen Adenauers einen unzulässigen Druckversuch und eine vollkommen unzeitige Warnung.

Die Balkan-Allianz perfekt

Wie ein Sprecher des griechischen Ausserministeriums mitteilte, haben sich die griechischen, türkischen und jugoslawischen Komitees auf den Entwurf zur Balkan-Militärallianz vollständig geeinigt.

Todesurteile im Struthof-Prozess

Im Prozess gegen die Folterknechte des Konzentrationslagers Struthof wurde das Urteil gefällt. Die sechs Hauptangeklagten wurden sämtlich zum Tode verurteilt. Der Prozess hat gezeigt, dass der Struthof das schlimmste der Konzentrationslager war.

Frau Roosevelt fährt nicht nach Russland

Frau Eleanor Roosevelt hat auf ihre geplante Reise nach Russland verzichtet, weil sich die Sowjetbehörden weigerten einen Berichterstatter oder russisch sprechenden Schriftsteller aus Visum zu erteilen, der Frau Roosevelt begleiten sollte.

Wirtschafts- und Sozialrat der UNO in Genf

Im Palais des Nations wurde am Dienstag die 18. Session des Wirtschafts- und Sozialrates der UNO eröffnet. Neben wirtschaftlichen Problemen hat der Rat das Problem des UNO-Konferenz, der Menschenrechte, der Rassendiskriminierung, der rechtlichen und sozialen Lage der Frau, der Flüchtlinge zu überprüfen.

Kongress der Nobelpreisträger

In einem in Lindau durch den schwedischen Grafen Bernadotte eröffneten wissenschaftlichen Kongress nahmen 10 Nobelpreisträger aus Europa und den Vereinigten Staaten teil. Der Kongress widmete sich ausschliesslich medizinischen Fragen.

Eine Frau als neuer deutscher Konsul in Basel

Zum neuen Konsul in Basel wurde Frau Dr. Aenne Kurovski-Schnitz ernannt.

Frauen in der christkatholischen National-Synode

Die christkatholische National-Synode in Bern gab Zustimmung zu einer Synode-Verfassungsänderung, nach welcher Frauen als stimmberechtigte Delegierte wählbar sind.

Die Krankenkassen für die Mutterschaftsversicherung

Die Delegiertenversammlung des Konkordates der schweizerischen Krankenkassen, der Dachorganisation von 21 Kassenverbänden und 87 direkt angeschlossenen Krankenkassen, in der gesamtamt 2.9 Millionen Versicherte zusammengefasst sind, hat ihre Zustimmung zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Kranken- und Mutterschaftsversicherung gegeben.

Lehrerinnen schreiben an den Bundesrat

Die vier Basler Lehrerinnen-Vereine haben gemeinsam ein Schreiben an den Bundesrat gerichtet, in dem einmal mehr der Standpunkt vertreten wird, dass den Frauen, denen der Bundesrat neuerdings eine Zivildienstpflicht auferlegt, wie den Männern nun auch die vollen politischen Rechte gewährt werden müssten.

Abgeschlossen, Dienstag, 6. Juli 1954. cf

Wasche schonen mit KOLBS
Seifenflocken Weisse Taube
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Das beste Waschmittel für sorgfältige Pflege der Wäsche für Waschmaschinen, Automaten und Waschkessel.

aus der Finsternis in eine hellere Sphäre gelangt. Sie sagt im Blick auf die seelische Not ihrer Umwelt — und drückt damit wohl einen Gedanken (Tschechows aus: «Mir scheint, der Mensch muss gläubig sein oder er muss den Glauben suchen, sonst bleibt sein Leben leer... Zu leben und nicht zu wissen, wozu die Kraniche fliegen, wozu die Kinder geboren werden, wozu die Sterne am Himmel sind... Entweder muss man wissen, wozu man lebt, oder es ist alles ein Nichts.» L. v. S.

Frankreich feiert George Sand

(5. Juli 1804 bis 8. Juni 1876)

BWK. — In Paris veranstaltete im Hotel de Massa die Société des Gens de Lettres einen Empfang zu Ehren des 150. Geburtstages von George Sand. In der Bibliothek Historique auf der Rive Droite wird mit Büchern, Briefen, Zeichnungen, Daguerrotypen Bildern, mit dem Reise-Tintenfass und der Schreibfeder, sowie anderen, von der Enkelin George Sands, Madame Aurore Luth-Sand, überlassenen Gegenständen das Leben dieser bedeutenden französischen Schriftstellerin des zweiten Kaiserreiches noch einmal heraufbeschworen, ihr Schalten und Walten als Schlossfrau an Nohant in der Landschaft Berry, an den Ufern des Indre, wie ihr dichterisches Schaffen in der Enge und Stille ihrer «Armole», wie sie das kleine Cabinet de travail nannte, darin das Licht meistens die halbe Nacht hindurch brannte, während sie Seite um Seite mit fliegender Feder beschrieb.

Als die Baronin Aurora Dudevant geborene Dupin de Franceuil der Mutter ihres Gatten erklarte, dass sie einen Romanz zu veröffentlichen gedanke,

nahm ihr die entrüstete alte Dame das Versprechen ab, «niemals den Namen der Familie vorne auf Bücherdeckel zu setzen». So erschien ihr erstes Buch «Indiana» 1811 unter dem Pseudonym George Sand. Die Bücherfreunde, die Kritiker, die Frauen horechten auf. Das Buch schilderte die unglückliche Liebes- und Ehegeschichte einer jungen Kreolin, die einen abgedankten französischen Obersten geheiratet hatte. Es war voller Leidenschaft und Rebellion und berührte zum erstmaligen die Belange seelischen Frauenlebens, was ein Jahr darauf im zweiten Werk «Valentine» und vollends 1833 in «Lélia», das stark autobiographisch durchdrungen ist, in noch verstärkter Masse zu verzeichnen war.

In illegitimer Linie stammte George Sand väterlicherseits von Friedrich August von Sachsen, dem späteren König von Polen und der schönen und geistreichen Gräfin Aurora von Königsmarck ab. Ihre Mutter war die Tochter eines einflussreichen Mannes aus dem Volke, der in Paris der Seine entlang Kanarienvögel und Stieglitze verkaufte. Das verträumte, grüblerische, aber auch wieder wilde und lebhaft, sehr intelligente, überaus musikalisch begabte Kind wurde zwischen der in Paris als Grissette in bescheidensten Verhältnissen lebenden Mutter und der auf Schloss Nohant wohnenden aristokratischen Grossmutter, die eine überdurchschnittlich gebildete Frau war, hin- und hergerissen. Beide wollten sein Bestes, überschütteten es mit Liebe oder waren wiederum unversehens von heftiger Strenge ihm gegenüber. Der Vater, ein Oberst in napoleonischen Diensten, war nach seiner Heimkehr vom letzten Feldzug durch einen Sturz vom Pferde tödlich verunglückt. — Die kleine Aurora wurde denn auf Schloss Nohant früh durch den Hauslehr-

er Deschartres in Mathematik, Latein und Naturwissenschaft unterrichtet. Zwischenhinein treffen wir das Mädchen mit der dunklen Haut, den «samtenen Augen der Königsmarkts» wieder in Paris, an der Rue Grange-Batelière, wo es durch die Mutter ins Reich der Poesie eingeführt wird und tief in sich die Atmosphäre der engen Behausung «voller Zärtlichkeit, Zauber und Armut» aufnimmt, wie sie in ihren Memoiren als fünfzigjährige Frau anschaulich und liebevoll erzählt.

Sehr früh verheiratet hat sich Aurora Dupin de Franceuil mit einem Landedelmann, Casimir Dudevant. Die Grossmutter, «ihren besten Freund», hatte sie durch den Tod verloren.

Den beiden Kindern Maurice und Solange war die junge Schlossherrin von Nohant eine zärtliche, um ihrer Herzens- und Verstandesbildung besorgte Mutter.

«Madame Dudevant», lesen wir in «Französische Zustände» von Heinrich Heine, «war eine vortreffliche Mutter, deren Französischunterricht ihr stundenlang bewohnte». Und an anderer Stelle: «Madame George Sand ist eine schöne Frau mit stillen, sanften Augen, matter und welker Stimme. Sie hat nicht sprudelnden Esprit. Ist aber auch keine Schwätzerin. Sie ist sogar unwitzig. Mit einem hebenswürdigen Lächeln hört sie zu, wenn andere reden. — Sie ist eine sehr feine Horcherin.» Balzac schrieb von ihr, als er sie 1838 in Nohant besuchte, dass bei allem Schwerm, das ihr durch Schicksalsschläge zuteil geworden sei, «sie nicht ein einziges weisses Haar habe, ihr bräunlicher Teint ist derselbe geblieben. Ihre schönen Augen sind noch immer leuchtend. Sie schaut noch immer gleich dumm drein, wenn sie nachdenkt». In ihrem intimen Tage-

buch, darin sie sich als Doktor Pifföel bezeichnete, und an ihre eigene Person ernste Stand- und Strafreden hielt, gestand sie, die sich selbst gut kannte, dass sie «dumm sei und nur mit dem Herzen begreife».

Madame George Sand, die eine emsige Schafferin war, am Schreibtisch die Nächte hindurch, im Haus, bei den Kindern, den Gästen tagsüber — eine gute Hausmutter, welche die Angestellten gütevoll behandelte und sehr gut entlohnte — pflegte nicht nur, wie dies allzugen bekannt ist, mit Männern Freundschaft. Sie war längere Zeit mit der Gräfin Marie d'Agouti, der Gefährtin Franz Liszt's, befreundet und lebenslang mit der Schauspielern Marie Dorval, deren Kindern und Enkeln sie viel Gutes tat. Schöne gegenseitige Freundschaft verband die erstauische Frau, die sich bis über ihr siebzehntes Altersjahr hinaus vollster Schaffenskraft erfreuen durfte und ihren Enkelkindern eine hingebungsvolle, sie bestens unterhaltende Grossmutter war, mit dem 1821 geborenen Gustave Flaubert, dem Verfasser des Romans der unverständlichen Frau jener Zeit, «Madame Bovary». Sie, die zeitlebte, bei allen Irrungen und menschlichen Fehlern, die ihr unterliefen, eine ehrliche Sucherin nach dem Absoluten war, sprach aus der Fülle ihrer Lebens- und Glaubenskraft dem sich zerquälenden pessimistischen in vielen Briefen dauernd Mut und Vertrauen zu.

George Sand starb am 8. Juni 1876 auf Schloss Nohant.

«Sie war der Ruhm der Epoche», rief Victor Hugo ihr nach, und Renan, der Kritiker und Geschichtsschreiber, hatte von ihr gesagt, dass sie «die Aeolis-harte ihrer Zeit» gewesen sei, dass sie «das Talent besessen habe, allem Flügel zu geben».

Pro Infirmis dankt

Zum 20. Mal führte Pro Infirmis vor Ostern ihre gesamt-schweizerische Sammelaktion «Kartenspende» durch. Tausende haben ihrem Ruf Folge geleistet, so dass mit einem Reingewinn von rund 770 000 Franken gerechnet werden kann. Dafür dankt Pro Infirmis von Herzen.

Wer könnte diesen Dank besser ausdrücken als eine Familie, die selbst aus diesen Kartengeldern für ihr gebrechliches Kind Hilfe erhielt:

«Kann Euch mit grosser Freude mitteilen, dass unser lieber Hansli wieder bei uns daheim ist. Meine Geschwister, Verwandte und Bekannte und wir selber, die ihn vorher gesehen haben, staunten und sagten, ist das eigentlich möglich, dass sie in X. es etwas so gut und schön operieren können? Wir können Euch nicht genug danken. Denn nur durch Eurer gutes Wollen ist Hansli operiert worden. Ich sage Euch nochmals herzlich Vergeltsgott.

Die ganze Familie...»

Leider hat sich die Hoffnung, dass diese 20. Kartenspende zu einer eigentlichen Jubiläumsspende werde, nicht erfüllt. In sämtlichen Kantonen, ausser St. Gallen, blieb das Resultat beträchtlich hinter dem letztjährigen zurück, insgesamt mit 120 000 Franken. Pro Infirmis bedauert dies ausserordentlich. Wie soll sie so den zahlreichen ungelösten Aufgaben auf dem Gebiete der Gebrechlichenhilfe gerecht werden, nachdem auch eine Invalidenversicherung noch fehlt? Pro Infirmis zählt deshalb darauf, dass alle die liegengeliebten Kartenserien noch bezahlt werden.

Postcheckkonto VIII 23 503 und ein eigenes Konto in jedem Kanton.

gen. Diese Tatsache darf aber nicht einfach auf die Lehrkräfte unserer Elementarschulen zurückgeführt werden, denn es ist einleuchtend, dass dem Erzieher einer vierzirkeligen Schulklasse kaum

nach Zeit bleibt, sich über das allgemeine Schulprogramm hinaus eingehender mit historischen Fragen zu befassen. Wie glücklich dürfen sich daher die Schüler des argauischen Dorfes Seengen schätzen, die in einer romantischen Werkstatt einen Geschichtsunterricht sondergleichen geniessen. Der Zufall will es, dass in Seengen der bekannte Archäologe Dr. Bosch seinen Wohnsitz hat. Schon als Geschichtslehrer an der Bezirksschule Seengen stellte er immer wieder fest, wie dankbar die Schüler für Hinweise waren, die ihnen die Lebensnormen früherer Völker offenbarten. Dr. Bosch, der im Laufe seiner archäologischen Tätigkeit selbst auf wertvolle steinzeitliche Funde stiess, liess es nicht dabei bewenden, sie seinen Schülern einfach vorzulegen und zu zeigen. Er erklärte ihren Zweck und ihre Handhabung und liess Buben und Mädchen gar selbst damit umgehen.

Später, in seiner Eigenschaft als Kantonsarchäologe, wollte Dr. Bosch diese ihm und den Kindern lieb gewordenen, unterhaltenden Geschichtsstunden nicht mehr missen. Auf seine Veranlassung hin mietete die historische Vereinigung Seetal mitten in Seengen eine rauchgeschwärtzte, alte Schmiede, die sich trefflich als Rahmen für eine Steinzeitwerkstätte ausnimmt. Und bald fanden sich zahlreiche Schüler ein, die unter der kunden Anleitung von Dr. Bosch Steine sägten und durchbrochen und zu Beilen schliffen. Aus Knochen entstanden Nadeln, aus Hirschgeweih Werkzeuge und Schmuck. Geschickte Kinderhände formten alsdann primitive Töpfereien. Auf einer steinzeitlichen Mühle liess sich Korn mahlen und zu Brotfladen backen. Weben, Spinnen und Flechten waren Arbeiten, welche die Mädchen mit grosser Begeisterung zu erlernen suchten. Das Fazit der Bemühungen ist sicher beachtenswert. Zahlreiche Lehrer lernten den pädagogischen Wert dieser einzigartigen Werkstätte kennen und mancher Schüler wird sich in späteren Jahren noch an die alte Schmiede von Seengen erinnern, die das Exkursionsziel vieler Klassen ist.

Alice Bickel

Von den Schweizer Fischen

Im allgemeinen klagt man über zu geringen Fischabsatz aus unserm Seen, Flüssen und Bächen, zu viele Hausturmen kaufen immer nur Meerfische. Vielleicht kennt die Schweizerin unsere Fische zu wenig? Es ist daher sehr lobenswert, dass die Zeitschrift «Der Schweizerische Beobachter» mit seiner grossen Auflage (zirka 300 000 Exemplare) in Nummer 4, 28. Februar 1954, einen Artikel «Von den Schweizer Fischen» veröffentlicht. Wir entnehmen daraus: Wenn wir auch Meerfische in der Küche hoch einschätzen und tiefgekühlte Filets allgemein beliebt sind, sei hier einmal eine Lanze gebrochen für die Fänge und Erzeugnisse unserer schweizerischen Fischerei. Wohl sehen wir im Handel Forellen, Felchen, Hechte, Egli, Zander oder Lachse — letztere meistens geräuchert — ausgestellt; alle unsere unzähligen anderen Fische aber, die für Gansern und Kochtopf höchst interessant und lecker wären, finden entweder nur regionales Interesse oder sind kaum dem Namen nach bekannt. Forellen werden auf fast allen Speisekarten angepriesen. Was aber unter diesem Namen steckt, erkennt erst der Feinschmecker. Er liebt vor allem die Forelle unserer Bergbäche ihres zarten und schmackhaften Fleischs wegen. Sie bedarf weder der Kräuterbutter noch der Hollandaise, und der Sud, indem sie zierlich soll, enthält als Zugabe am besten nur Salz und einige Pfefferkörner. Ihr ebenbürtig ist die Aesche. Allerdings ist sie, einmal gefangen, nicht lange lebend haltbar und kommt deshalb nur selten auf den Markt. Auch der Seesäuling mit dem wohlklingenden französischen Namen «l'ombie chevalier» gehört zu den ganz erstklassigen Fischarten; im kleinen Zuger Röteli ist er sehr beliebt, aber für den privaten Käufer nur schwer erhältlich, da er sozusagen ganz vom Gast-

gewerbe übernommen wird. Eine seltene Delikatesse ist der Sämling mit dem roten, zarten Fleisch, der junge Salm, bevor er wieder ins Meer zurückkehrt. Er schmeckt am besten aus dem Sud mit zerlassener Butter. Er ist nicht zu verwechseln mit der Regenbogenforelle, dem wichtigsten Zuchtstich der Schweiz, dem Rägebögler oder Arcohaleno, der ursprünglich aus Amerika stammt. Auch die Schleie ist schmackhaft, besonders in den kalten Monaten, aus aromatischem Sud, mit Butterkugeln oder Meerrettich aufgetischt. Sie

68. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich 1953

Als Frau Z. das vertraute blaue Büchlein aus dem Briefumschlag herausgenommen hatte, liess sie wohlgefällig den Blick über das Titelblatt schweifen. «Ja, ja», dachte sie, jetzt steht der Name von Herrn Direktor Grob nicht mehr darauf, die Zeit läuft und es ändert sich so manches. In diesem Falle war mit der Feststellung kein bedrückendes Bedauern verbunden, sondern sie wusste und konnte sich nachher beim Lesen erneut davon überzeugen, dass der nach vierzigjähriger hingebungsvoller Tätigkeit zurückgetretene Direktor nicht vergessen ist, sondern hoch in Ehren gehalten wird. Sein Werk und sein Geist leben weiter. Auch der neue Direktor, Herr Piarer Grimmer, versucht, die Gemeinschaft im Geiste Jesu Christi zu verwirklichen, den Kranken zu dienen und ihre Not zu tragen. Ausser Kranken, die in rührender Weise füreinander sorgen, gibt es viele, die infolge charakterlicher Schwächen, wegen Ueberempfindlichkeit oder Gereiztheit das Zusammenleben erschweren. Da braucht es viel Kraft und Geduld, um in Ruhe und Liebe die Schwierigkeiten meistern zu können. Der Glaube ist die Stütze, die stark macht, wie denn alle Helfer und Helferinnen durch ihren treuen Dienst es täglich beweisen.

Eigentlich hatte Frau Z. die Wäsche einspritzen wollen, doch einmal mit Lesen angefangen, konnte sie den Bericht nicht wieder aus der Hand legen. Die in ihr lodernde Flamme der Liebe und Hilfsbereitschaft fing heller zu brennen an und forderte ihr Recht. Sorgsam legte sie den grünen Einzahlschein zur Seite, mit dem sie dann um die Weihnachtszeit auch wieder ihr Scherlein zur Linderung der Not beitragen wollte. Dafür, dass ein solches bereit war, sorgte ihr Fünftzirkelassein,

wird oft in Karpenteichen gezüchtet, weil sie angeblich durch Vernichtung der darin enthaltenen modrigen Stoffe das Modrigschmecken der Karpenteen verhindern soll. Letztere sind «à la juives» zubereitet beliebt: in Tranchen geschnitten, langsam gedämpft, gerade bedeckt von weisser Grundsauce mit Zwiebeln, Knoblauch und Petersilie, wieder zusammengesetzt, mit der gut eingekochten Sauce überschüttet, kalt gestellt und mit geriebenem essiggesäuertem Meerrettich zu Tische gebracht. Wenig beliebt ist die Trütsche oder Quappe wegen ihrer hässlichen Gestalt und schlangartigen Haut. Ihre Leber wird aber als Delikatesse geschätzt. Unter den Backfischen ist die Basler Nase sehr zu empfehlen, im Tessin liebt man den Ghozso als Frittura. Filetiert schmecken ausgezeichnet Felchen und Flussbarsch. Von letzterem stammen die Eglifilets oder Filets de perche. Damit schliesst der «Beobachter» den kleinen Ausschnitt aus einer grossen Auswahl ab. Mögen seine vielen Leser nun unsere Schweizer Fische kaufen, und weiter dafür Reklame machen.

Zur Kirschenzeit noch drei Rezepte!

Kirschenklösse. 1 Pfund Kirschen wird ausgelesen (saure sind pikanter als süsse) und mit wenig Zucker und Zitrusweichgekoch. Falls noch Saft vorhanden ist, lässt man ihn gut abtropfen, vermischt mit 400 g geriebenem Brot (am besten Weiss- oder Halbweissbrot), 5 — 6 ganzen Eiern, die man mit 1 Prise Salz geklopft hat, 50 g zerlassener Butter und zieht zuletzt den sehr steifen Schnee von 4 Eiwässen darunter. Von dieser Masse sticht man Klösse ab und lässt sie in schwach kochendem Salzwasser gar werden. Man serviert dazu nach Belieben eine Rotwein- oder leicht gebundene Kirschen- oder eine Vanillecreme mit etwas Weisswein sauert.

Vanierkirschen mit Schlagrahm. Entsteinte Kirschen (einige Steine mitkochen, weil dies ein pikantes Aroma gibt) mit dem nötigen Zucker, nach Belieben etwas Zimtrinde und Nelken weichkochen, aus dem Saft nehmen und den Sirup dicklich einkochen. Man muss jedoch achtgeben, weil der Sirup leicht braun wird. Die Kirschen gibt man in eine Glasschüssel, giesst den Saft darüber und stellt sie kalt. Kurz vor dem Servieren mit zerkerentem Schlagrahm und Vanillenroma hübsch garnieren. Mit ein paar eingemachten Kirschen verzieren.

Kirschenörtchen mit Reis. Von 125 g Reis, 1 l Milch und 125 g Zucker kocht man einen steifen Brei und lässt ihn etwas erkalten, bevor man 3 Eigelb daruntermischt. Unterdessen kocht man knapp 1 Pfund Kirschen in etwas Zuckersirup weich und gibt alles zum Abtropfen auf ein Sieb.

Kleine Förmchen werden mit einem Mürbeteig oder einem Zuckerteig ausgelegt, Reismasse und Kirschen miteinander vermengt und in die Förmchen gefüllt. In mittelheissem Ofen backen. S. P. Z.

dem sie nun wieder grössere Aufmerksamkeit schenken und nicht mehr vergessen wollte, ihm die ihm zugehörigen Geldstücklein zu geben. Es machte ihr Freude, denken zu können, dass sie mit zu den Freunden und Gönnern der Anstalt gehöre, die das Fortbestehen sichern und es im Berichtsjahre ermöglichten, ein Aertzhaus zu kaufen und das Defizit des Vorjahres zu decken, die damit Vertrauen, Glauben und Zuversicht in allen, den Helfern und Hilfsbedürftigen stärken helfen. Das Dank sei ein ihr, dachte sie als sie von dem Dank an die Helfer las.

Ganz besonders wurde sie auch von dem ärztlichen Bericht von Dr. F. Braun gefesselt, von der überaus grossen Gewissenhaftigkeit und dem Verantwortungsbewusstsein, wonach versucht wird, jedem Patienten diejenige Behandlung zukommen zu lassen, die am meisten Erfolg verspricht. Unausgesetzte wissenschaftliche Forschung soll dazu beitragen, immer tiefer in das Wesen der Krankheit einzudringen und immer wirksamere Mittel zur Linderung und Heilung zu finden. Sie soll aber auch helfen, Irrtümer zu erkennen und vor Mitteln und Wegen zu warnen, die keinen Fortschritt enthalten.

Beim Lesen der Lebens- und Krankheitsbilder von noch lebenden und verstorbenen Patienten wurde sie tief berührt von der menschlichen Anteilnahme und Güte des Arztes, der vor allem Mensch ist.

Frau Z., den Jahresbericht, noch ganz ins Sinnen vertieft, schliessend, sagte leise vor sich hin: «Da muss man einfach Vertrauen haben, da muss man einfach helfen, ich könnte es gar nicht verstehen, wenn jemand anders empfinden würde!»

Dr. E. Brn.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Verordnung vom 26. Januar 1954 über zivile Schutz- und Betreuungsorganisationen

Als Folge des Beschlusses unserer Delegiertenversammlung vom 24. April 1954 in St. Gallen hat der Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine eine Delegation bestellt, welche mit den eidgenössischen Behörden in Sachen «Zivilschutz» den Kontakt aufnehmen sollte. Die Delegation bestand aus den fünf Frauen: G. Haemmerli-Schindler, Präsidentin, Zürich; Mme Denise Berthoud, avocate, Neuchâtel; Dr. Alice Keller, Basel; Mme P. Molrolandi, Avocat, Bellinzona; E. Peyer-von Waldkirch, Schaffhausen.

Die Delegation wurde am 24. Mai von Herrn Bundesrat Feldmann im Beisein von Herrn Oberkorpskommandant de Montmolin, Generalstabschef, und einigen anderen Herren empfangen. Es wurden die grossen Bedenken der Frauen in bezug auf die Verordnung vom 26. Januar 1954 über zivile Schutz- und Betreuungsorganisationen offen ausgesprochen. In der Antwort wurde anhand zahlreicher juristischer Unterlagen ausgeführt, dass die Verordnung auf einer vollkommen klaren Rechtsgrundlage beruhe. Der Bundesrat ist jedoch selbst der Auffassung, dass diese Übergangslösung ersetzt werden müsse durch eine Ordnung der Materie in einem Bundesgesetz, das dann dem Referendum unterstehen wird. (Die erhaltenen juristischen Erläuterungen können bei unserer Geschäftsstelle bezogen werden.)

Die Delegation sprach die bestimmte Erwartung aus, dass die Frauen zum Mitarbeit an dem neuen Gesetz beigezogen werden und ihre Wünsche und Anliegen dazu vorbringen können. Sie erwartete ausserdem, dass dem Bund Schweizerischer Frauenvereine eine Vertretung in der eidgenössischen Luftschutzkommission eingeräumt werde. Nur so können die wichtigsten praktischen Erfahrungen, welche die Schweizerfrauen während der letzten Kriege gemacht haben, verwertet und der notwendige Kontakt mit den weitesten Frauenkreisen geschaffen werden.

GHS.

Eröffnung der evangelischen Heimstätte «Randolins» im Oberengadin

E. P. D. Am Pfingstmontag wurde die neue evangelische Heimstätte bei St. Moritz ihrer Bestimmung übergeben. Ein festlicher Gottesdienst in der Dorfkirche von St. Moritz leitete die Eröffnungsfeier ein, zu der sich neben Freunden und Gönnern aus dem Unterland viel evangelisches Volk aus dem Oberengadin, dem Puschlav und dem Bergell einfand. Darbietungen von drei Kirchenchören in deutscher, romanischer und italienischer Sprache brachten am Nachmittag die Vielgestaltigkeit des evangelischen Lebens dieser Gegend zum Bewusstsein und veranschaulichten zugleich die Bedeutung, die der neuen Heimstätte in diesem Landesteil zukommt. Pfr. Hans Studer, aus Zürich-Schwamendingen als Hauptinitiant der Heimstätte, Architekt Roth als Leiter des gesamten Umbaus und als Präsident der Kirchenpflege von St. Moritz, Pfr. Heinrich Frei als Bundesobmann der «Jungen Kirche», der Ortsgeistliche, Pfr. R. Bezola u. a. gaben in ihren Kurzsprachen ihrer Freude über das Gelingen des Werkes und ihrer Zuversicht im Blick auf den vielseitigen und verheissungsvollen Dienst von «Randolins» zum Ausdruck. Beim Schlüsselempfang umriss schliesslich der junge Heimleiter, Pfr. Adolf Hägeli, die Aufgabe, vor die er sich mit seiner Frau und seinem Mitarbeiterstab gestellt sieht.

«Randolins» liegt mit herrlichem Ausblick auf die Oberengadiner Seen und Berge mitten in einem prachtvollen Wander- und Skigebiet. Deshalb bietet es fast das ganze Jahr hindurch schönste Erholungsmöglichkeiten für jung und alt. Zwei sehr wohllich eingerichtete Gebäude sind für Familienferien, Gemeindegänge, Mütterwochen usw. be-

Hörsache und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe · Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telefon 28 59 55

Die grosse deutsche Orgel

Von Ida Frohnmeyer

Mit den obigen Worten beginnt eine Abhandlung von Heinrich Federer, darin er sich in seiner bezaubernden Art über die Vorzüge der verschiedenen Sprachen äussert. «Französisch klingt wie ein elegantes Streichorchester, Italienisch hat mehr Cello dabei und sonores Blech. Aber die deutsche Sprache ist Orgelspiel». Nun wird ja bekanntlich die Orgel als Königin der Instrumente bezeichnet, die es somit nicht nötig hat, bei andern Instrumenten Anleihen zu machen. Und doch geschieht es in den letzten Jahren wieder und wieder, und zwar ist es die englische Sprache, deren Einfluss in der unsern unheimlich spürbar wird.

Man misserhebe mich nicht. Ich liebe die englische Sprache, die mir durch langjährigen Aufenthalt jenseits des Kanals durchaus vertraut geworden. Ich kenne ihre Treffsicherheit, ihre Herzenswärme, besonders im Fall «Baby»; ich schätze ihren Humor, ihre Fähigkeit, die Dinge in knapper Weise zu bezeichnen. Aber ich schätze es keineswegs, sondern empfinde es geradezu als beschämend, dass wir uns in Zeitungsartikeln, in Inseraten, in Schaufenster-Mittellungen, ja sogar in Versellen, die zum Kauf eines Lotterieloses aufmuntern, der englischen Ausdrucksweise bedienen. Im Englischen ist es durchaus richtig: dass eine Ware «isn't asked», im Deutschen aber sagt man nicht: die Ware ist nicht gefragt, sondern es besteht keine Nachfrage nach dieser Ware. Ein anderes Beispiel: in gutem Deutsch konstatieren wir, dass man auf dies und jenes nicht

mehr verzichten, es nicht mehr missen könne; in einer Zeitschrift (und auch andersorts) war kürzlich zu lesen: «Die Sache kann nicht mehr gemisst werden». (Englisch: «can't be missed»). Auch das «Auf-läuten beim Telefon geht auf das englische «ring up» zurück, auf deutsch lautet der Mensch «an». — Wir reiten auch kein «Steckenpferd» mehr, sondern wir haben nunmehr ein «hobby»; wir verbringen kein vernünftiges «Wochenende», irgendwo in unsern gesegneten Gauen, es muss ein «weekend» sein. — Dass die Sportsprache mit englischen Ausdrücken gespickt ist, kann man hinnehmen, da der Sport nun einmal englische Spezialität ist. Schliesslich haben die Engländer von uns den «Kindergarten» übernommen (eine weitere Germanisierung kenne ich nicht), also erfreuen wir uns weiterhin am «Matsch» und was dazu gehört.

Doch betrachten wir nun einmal die Schaufenster, die Inserate! Es gibt keine «Mädchenkleider» mehr, sondern nur noch «Girl-Kleider» (man stelle sich vor, ein englisches Geschäft würde «Mädchen dress» ausstellen!): eine Strickjacke trägt den Namen «Blue Bell», eine Bluse heisst «Spring Rose». Und vollends die Namen der Salben und Wässerlein und Puder im Kosmetik-Laden! Wie aber lautet der zu vor erwähnte Los-Vers?

«Erkältet ist, was Auge trânt, und wer sich down und unwohl fûhlt.»

Könnte man nicht auf deutsch ebenso zutreffend sagen:

«Erkältet ist, was Auge trânt, wer sich bedrückt und unwohl fûhlt?»

Unwillkürlich fragt man sich, was sich wohl ein des Englischen Unkundiger unter «down» vorstellt.

Doch mein Malaise befasst sich nicht nur mit der Anglisierung unser «Orgel». Wieder und wieder wird auf ihr — innerhalb unsern eigenen Sprachbereichs — ein falsches Register gezogen. So wenn «lehren» und «lernen» verwechselt oder der sehr wesentliche Unterschied zwischen «zutrauen» und «zumuten» missachtet wird. Seit neuem heisst das «Präsent von «gebühren» nicht «gebieren», sondern «gebührt», das Imperativ von «schwören» nicht mehr «schwor», sondern «schwörte». Und was erblickt man beim Uberschreiten der Strasse? Nicht etwa «einen prächtigen Hund», sondern «ein prächtiger Hund».

Gerade das letztgenannte «falsche Register» ertönt auf unser Sprach-Organ erschreckend oft. Und ein weiterer Mission ist der viel zu häufig gebrauchte Superlativ. Nicht nur in der Kino-Reklame begegnet man allwöchentlich dem «grössten» Meisterwerk, dem «erschütterndsten» Sittemgemälde, dem «aufwühlendsten» Geschehen: auch etwa in einer Buch-Kritik hat man es mit einer «merkant bezauberndsten», einer «wirkungsreichsten» und «vorderst» genannten Grösse zu tun. Und in der Besprechung einer literarischen Vorlesung ist zu lesen, dass das eindrucksvollste Gedicht die «tränenlächelnde Klage eines Lädenmädchens» gewesen. Meinte der Rezensent das durch Tränen lächelnde Ladenmädchen selbst, oder hat ihn ihre Klage zu Tränen und Lächeln gleichermaßen geführt? An anderer Stelle wird mitgeteilt: «Der Dichter verfasste mehrere Märchenepile von Hans Christian Andersen.» Ja — ist es möglich, dass der gute Andersen uns angeschwindelt hat? Oder sollte der Satz am Ende lauten: «Der Dichter hat mehrere Spiele nach Märchen von Hans Christian Andersen

verfasst? Oder: «Der Dichter hat mehrere Märchen von H. Chr. Andersen dramatisiert?»

Immer ist die schlichte Sprache, der einfach und klar gefasste Ausdruck jeder Uebersteigerung vorzuziehen. Kein Geringerer als Goethe empfiehlt, so zu schreiben, dass auch der Mensch einleuchtend denken uns verstehen könne. Wir Schweizer sind im allgemeinen — durchaus zu Recht — bemüht, eine Fremdsprache fehlerlos zu beherrschen. Lasst uns auch dieselbe Sorgfalt, unserer Schriftsprache zuwenden, dieser «gross und schön und tief klingenden Orgel».

Kunstaussstellung Laubschers im Schloss Arbon

Der grosse Saal des Schlosses Arbon am Bodensee beherbergt bis zum 1. August eine bemerkenswerte Schau von Werken Karl Adolfs Laubschers (Sigriswil-Bern). Die von leichten Farben und schwebenden Rhythmen getragene Kunst dieses Malers und Poeten gemahnt in ihrer Schwerelosigkeit und Vergeistigung an jene Ostasiens. Leitmotiv der Bilder ist die Gazelle inmitten freier, durchsonneter Berg-, See- oder Steppenlandschaft. Das grazile Tier ist für Laubscher zum Inbegriff eines gehobenen Weltgefühls geworden, zum Sinnbild harmonischen, dem Geistigen hingebenen Lebens. Die reichhaltige, Werke aus allen Schaffensperioden des Künstlers umfassende Schau steht unter dem Patronat des Verkehrsvereins Arbon. G. M.

stimmt. Ein drittes Haus ist speziell für Jugendferienlager hergerichtet worden, während ein vierter Bau von Hauseltern und Personal bewohnt wird. «Randolins» ist aber keineswegs als Reservat für Gäste aus dem Unterland und aus dem Ausland gedacht, sondern wird sich in besonderer Weise in den Dienst einer regen und fruchtbaren Begegnung zwischen den Evangelischen Bündens und der übrigen Schweiz stellen.

100 Jahre Evangelisches Mädchenheim Brunnadern in Bern

Zum hundertjährigen Bestehen des ehemaligen «Magdalenenstiftes», heute unter dem Namen «Evangelisches Mädchenheim» bekannt, wurde kürzlich an einem Sonntag eine Feier abgehalten, die am Vormittag mit einer Festpredigt von Herrn Pfarrer Hoffmann (Evangelische Gesellschaft Bern) ihren würdigen Anfang nahm. Der Redner schilderte die Entwicklung des Hauses in der Brunnadern, in dem in fast grauer Vorzeit ein kleines Nonnenkloster beheimatet war. Im Laufe der Jahrhunderte wechselte das malerische Fleckchen Erde öfters seinen Besitzer, bis um 1854 der bernische Tuchneuland, G. W. Küpfer, die Besetzung zum Betrieb einer Wäscherei und zwecks Nacherziehung gefährdeter junger Mädchen erwarb. Der Name «Brunnadern» deutete von jeher auf eigenes Quellwasser hin, und noch heute rauscht im alten schattigen Garten der Brunnen, nach

dem das Haus getauft war. Am Nachmittag sahen und hörten sich dann Vertreter der städtischen und kantonalen sowie der kirchlichen Behörden und viele Gäste das reizende Festspiel von Fräulein Dr. H. v. Lerber, die selber eine vornehme Dame des Alten Bern verkörperte, an. Es war wie ein Märchen aus alter Zeit, die Wiedergabe dieser bernischen Dichtung durch die jungen Mädchen des Heims. Die alten Linden blühten und dufteten, der Brunnen rauschte, und die Zeit schien in diesen sonnigen Nachmittagsstunden stillgestanden zu sein. Pmg.

Eine Stätte für Erwachsenenbildung

Nach dem Vorbild der dänischen und englischen Volkshochschulen hat die Volkshochschule Bern als erste in der Schweiz ein Zentrum für Erwachsenenbildung und Freizeitegestaltung geschaffen: im wohllich eingerichteten, nahe bei Murten in amnütiger Landschaft gelegenen Schloss Münchenwiler. Auf Anregung einer führenden Bernerfrau, Dr. A. L. Grütters, wurde diese Bildungsstätte gegründet, wo — einem heutigen Bedürfnis entsprechend — Menschen sich während einer Spanne Zeit zu lebendigen Arbeits- und Erlebnisgemeinschaften zusammenfinden können.

Von Berufenen geleitete Studien- und Bildungskurse, Ferienkurse, Wochenendtagungen werden einander in Schloss Münchenwiler abgelöst. Neben Veranstaltungen, die kulturellen, lebenskundlichen, populärwissenschaftlichen Fragen gewidmet sind, stehen auf dem Sommerprogramm 1954 vor allem Kurse praktischer Art. Da soll in Gruppen modelliert, gezeichnet, aquarielliert, gebastelt, musiziert, Gymnastik und Rhythmik getrieben werden. Und dies alles abseits vom ablenkenden Betrieb, in ländlicher Stille.

Schloss Münchenwiler war gegen das Jahr 1100 als Tochterklosterchen des Stiftes zu Cluny errichtet und im 16. Jahrhundert in einen Herrschaftssitz umgewandelt worden. Heute ist das Schloss dem Staate Bern zu eigen, der es der Volkshochschule zur Verfügung stellt, nachdem er das Innere des Baues grosszügig hat erneuern lassen. So steht das altherwürdige Schloss, dem der Zerfall droht hätte, wenn es nicht vom Kanton übernommen worden wäre, heute im Dienst aufbauender Kulturarbeit. Gerda Meyer.

Die Braunwälder Musikwochen

welche diesen Sommer bereits zum 19. Male durchgeführt werden, vereinigen in der Zeit vom 11. bis 23. Juli begeisterte Musikfreunde aus der ganzen Schweiz sowie aus dem Ausland. Bekannte internationale Referenten, wie Prof. Dr. Bernhard Paumgartner vom Mozarteum in Salzburg, Thomaskantor Prof. Dr. h. c. Günther Ramlin aus Leipzig, Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez in Zürich und Baron Dr. Erwin Mittag aus Wien, führen die Hörer in regelmäßigen Vorträgen in die Welt der Kammermusik und des Liedes ein. Dazu werden anschliessend in Vormittagskonzerten und an fünf öffentlichen Konzertabenden, Werke der Barockzeit, der Klassik, Romantik und der Gegenwart durch ausgezeichnete Künstler dargeboten. Wir nennen das Wiener Oktett, gebildet aus 8 Solisten der Wiener Philharmoniker, ferner die jungen Preisträger von München, Genf und Paris, Ottomar Borwitzky (Violoncello), Hedy Salquino (Klavier), Peter Lukas Graf (Flöte) und die bei uns bestens eingeführten Künstler Hans Leygraf (Klavier) und das Duo Brenton Langbein-Maureen Jones (Violine/Klavier). Die Themen der beiden Musikwochen lauten: Sonate, Lied und Arie im Wandel der

Zeit (11. bis 17. Juli) und «Meisterwerke der Kammermusik» (18. bis 23. Juli). Jeder Kurs kann für sich besucht werden.

Ein orientierendes Programm ist bei den Musikhäusern, Verkehrsbüros oder bei der veranstaltenden Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald (Rebbergstr. 4, Zürich 37) erhältlich. -rd.

Veranstaltungen

Frauenfeld: Thurgauer Verband für Staatsbürgerliche Frauenarbeit, Samstag, den 10. Juli 1954, um 20 Uhr Jahresversammlung im Volkshaus Helvetia, Frauenfeld

Radiosendungen

11. bis 17. Juli

sr. Montag, 12. Juli, 14.00: Notiers und probiers, Eine Rundfrage — Wir stücken Leintücher — Das Allerlei — Ein Rezept — Was möchten Sie wissen? Mittwoch, 14. Juli, 14.00: Gertrud Grün-Schweizer: Der weisse Magnoliabaum. Donnerstag, 15. Juli, 14.00: Beliebte Künstler singen und spielen für die Frauen (P). Freitag, 16. Juli, 14.00: Die halbe Stunde der Frau, 1. Menschen und Moden. Dr. Margrith Schindler: 2. Barock und Rokoko. — 2. Eine Frau und 7 Löwen. Walter Wefel unterhält sich mit der Dompteurin Miss Tintje vom Zirkus Knie.

Fernseh-Sendungen

Der Schweizerische Fernsehdienst schaltet vom 8. Juli bis 8. August eine Sendepause ein.

Redaktion:

Frau Betty Wehrli-Knobel, Rotwandstrasse 42, Zürich
Telephon (051) 23 43 65

El. Studer abwesend



Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich



reingt exakt
und
zuverlässig



Maison Spéciale
Tel. 23 50 20
vis-à-vis Börse
TALSTRASSE 16



Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst



Paula Sibler

Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47
Betriebsferien vom 1. bis 24. August

Alles für das Kind
Wäsche, Kleider, Kinderwagen, Betten
und Spielwaren zu günstigen Preisen
von **Bébéhaus Hottingen**
Zürich 7, Klosbachstrasse 54
Tel. 24 76 77.

DAMEN- UND HERRENWÄSCHE
K. Kilian-Brunner
ZÜRICH 8
FORCHSTRASSE 10 TELEPHON 24 49 28
FORCHSTRASSE 50 TELEPHON 32 75 98

**Alle Sorten feinsten Kräutertee
und aromatischen Gewürze**
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-Kräuterhaus
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstrasse
Zürich 1. Tel. 27 57 63.

**Käsel
VORHÄNGE**
Ältestes
Spezial-
geschäft
Massnahmen u. Beratung in Ihrem Heim
Renneweg 23, Zürich. Telephon 23 59 73

Für den Feinschmecker sind die aus-
erlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaf-
fee, Tee, Schokolade bel
WIDMER & TRÜMPY
Storchengasse 8 — Zürich 1
In grosser Auswahl erhältlich.

Blumengeschäft
z. «Zähringer»
E. Seemann,
Zähringerplatz.
(gegenüber Predigerkirche)
Stets schöne Aus-
wahl in Blumen und
Pflanzen.

Damen- und Kinder-
Schürzen
In allen Grössen und vorzüglicher Passform
finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

Frau R. Weber
Apollostrasse 4 - Tel. 34 13 24
Grosse Auswahl in Wolle, Garn und
Mercerie-Artikel.
Anleitung in Stricken und Häkeln.

L. SCHNEWLIN
Renneweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
**SCHIRME - STÜCKE
ÜBERZÜGE - REPARATUREN**

Spezialgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

**Herbold
LEDERWAREN**
BAHNHOFSTR. 7 Eingang Hennweg
Das Spezialgeschäft mit den erstauflüchsten Preisen

Zweifel Süssmost naturtrüb

wie frisch ab Presse

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon-Nummer 56 77 70

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



Künstnacht, Zürich
Kunststube Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 91 07 15
Die interessante GALERIE mit bestge-
führtem RESTAURANT und täglichen
Konzerten am Flügel

WEBSCHULE
Frau Jeanne Roth-Ducommun
Kramgasse 10 Bern Tel. 2 31 48
Dauer des Webkurses 3 Monate
Beginn nach Uebereinkunft

India Store
Frau Eva W. Walter, Zürich 1, Telephon 34 55 00
Schöflegasse 3
(Seitengasse Limmatquai 46 abzweigend)
zeigt aparte und preiswerte Erzeug-
nisse Indischen Schaffens

Frau in geordneten Verhältnissen, komfor-
tabler Wohnung mit viel Möbel, sucht nette

Wohnungspartnerin

ohne Möbel. Zu ganz mässigem Preis
schönes Heim. Thunersee-Gegend. Antwort
erbeten unter Chiffre K 4611 T an Publi-
citas Thun.

Lassen auch Sie
schöne solide
Teppiche und Läufer weben
aus Ihren alten Kleidern!
Beste Ausführungen, niedrige Preise.
Verlangen Sie Prospekte bei
E. Stöckli-Siffert, Handweberei
Papiermühle bei Bern
Tel. (031) 65 84 16

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS
«Chüechli»
Uranistrasse 16, Zürich
Die Café- und Lunchstube im Zentrum

Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.- 3.80
Kaffee und Patisserie — primel
APOLLO BAR
MIT DEM BEGÜHNEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, Im Hause Kino Apollo

Wenn **BERN** dann
DAHEIM
Hotel und Restaurant
Vorzügliche Verpflegung zu angemessenen Preisen
Zeughausgasse 31 Tel. 2 49 29
Stadtzentrum
Gleiches Haus «Pergola» Belpstrasse 41

Hotel Hospiz
ENGELHOF BASEL
Fliesendes Wasser, Lift, Bäder
Ruhige Lage im Zentrum
Alkoholfreies Restaurant
Nadelberg Stiftsgasse

CAFÉ ERNI
zum Vögeli
• Helmelig
• Gut
• Preiswert
Bäckerei + Conditorei Spiezergasse 25/27 St. Gallen

Tea Room **CLARIDA, Meggen**
Tel. (041) 72 12 87 bei Luzern
bestens geeignet für Vereine und
Schulen mit Autocars.
Herrlichstes Alpenpanorama
mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen.
Tel. Anmeldung erwünscht.

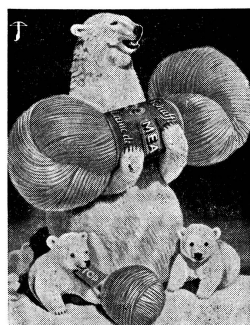
Bestellungen für «Entsteinte»



können Sie schon
jetzt in Ihrem Lebens-
mittelgeschäft auf-
geben. Die Lieferung
wird bald erfolgen.
«Entsteinte» werden
Sie mit Freude und
mit Vorteil einmachen.
Also die Bestellung
für die 5-kg-Eimer

heute schon aufgeben

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine
Kaffee-Spezial mit dem
Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich



SCHAFFHAUSER WOLLE

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“
Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Faa-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

INNENDEKORATION
Tapeten Spörrli
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Obst, Gemüse, Früchte
liefert frisch
Karl Haegeli - Zürich 4
Militärstrasse 114
Telephon 25 72 27 und 27 14 68